

worden war. Kompliziert ist die Überlieferungsgeschichte des Schriftgutes der davor liegenden 60 Jahre. Der Hauptteil scheint aus dem Nachlaß des langjährigen Abbreviators Rhodius (†1622) gekommen zu sein, der auf verschiedenen Umwegen um diese Zeit in das Archiv gelangte. Nach der Einnahme Kölns durch französische Revolutionstruppen 1794 kam das Archiv über verschiedene Stationen an die Münchener Nuntiatur und von dort zu unbekanntem Zeitpunkt nach 1817 nach Rom. Verschiedene Spolien in Köln und im Archiv der Münchener Nuntiatur erklären sich aus diesem Weg. Von dem intendierten Ziel der Untersuchung, nämlich der historischen Forschung zur Kirchengeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts aufzuhelfen, hat sich dieses Kapitel m. E. weit entfernt. Ich vermag nicht zu sehen, für wen anders als den Spezialisten die hier ausgebreiteten archivtechnischen Detailfragen, denen der Autor sich widmet, weil das Archiv als solches zur Quelle geworden sei (S. 169), bis hin zu Stecknadelspuren in einzelnen Blättern (S. 152), hilfreich sein werden. Dagegen vermitteln die Ausführungen zu den Quellengattungen (Kapitel IV) eine gute Vorstellung vom Alltagsgeschäft der Behörde und rücken in der Tat diesen Bereich in ein deutlicheres Licht. Vorgestellt werden u. a. die Korrespondenz mit kurialen Institutionen, die Gattung der Informativprozesse und die Vielzahl der Gratialsachen, die einen hohen Stellenwert im Alltag der Nuntiatur hatten. Vieles, was in der Darstellung nur gestreift wird, läßt sich im beigegebenen Quellenband in extenso nachlesen. Die Texte sind sorgfältig kommentiert und durch Register erschlossen.

Peter Schmidt

HELMUT FLACHENECKER, Schottenklöster. Irische Benediktinerkonvente im hochmittelalterlichen Deutschland (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte. NF. Heft 18). – Paderborn, München, Wien, Zürich: F. Schöningh 1995. 402 S. – ISBN 3-506-73268-4.

Die Schottenklöster, die seit dem Ende des 11. Jhs. vor allem im bayrisch-süddeutschen Raum entstanden und auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung in der 2. Hälfte des 12. Jhs. eine Gruppe von acht selbständigen Klöster bildeten, waren Niederlassungen irischer *peregrini*, die vor allem aus dem Königreich Munster im Süden Irlands kamen. Der Name „Schottenklöster“ ist nicht erst heute irreführend. Im Mittelalter hießen die Iren *Scoti*; seit dem 17. Jh. herrschte jedoch in der ältesten und langlebigsten dieser Abteien, St. Jakob in Regensburg, die Meinung, die Klöster seien ursprünglich von Schotten besetzt gewesen, die dann durch intrigante Iren verdrängt worden seien, bis im 16. Jh. Schotten erneut das Regiment übernommen hätten. Warum die irischen *peregrini* des 11. Jhs. gerade Regensburg zum Kristallisationspunkt ihres so eigentümlichen Verbandes machten, kann auch nach dieser Untersuchung – einer Eichstätter Habilitationsschrift von 1992 – nur vermutet werden. Schlüsselgestalt ist sicher der Gründer der ersten irischen Gemeinschaft in Regensburg, der als Kopist und Geschichtsschreiber

bekannte Marianus (Muiredach), der zwischen 1080 und 1083 als Inkluse an Weih St. Peter in Regensburg gestorben ist. Seine Vita ist auch die wichtigste Quelle für die Entstehung der Regensburger Irenniederlassungen. Es scheint, daß die Gründung von St. Jakob unter Beteiligung der *cives Ratisponenses* vom neuen Selbstbewußtsein der Bürgerschaft profitierte. Im Laufe des 11. Jh. konnte St. Jakob Tochterklöster in verschiedenen Städten eröffnen: Erfurt, Würzburg, Nürnberg, Konstanz, Eichstätt, Wien und Memmingen. Von all diesen Klöstern hat nur das Wiener Schottenstift überlebt, jedoch seit 1418 als deutsches Benediktinerkloster. Die Verbindungen der Schottenklöster reichten im 12./13. Jh. weit: von Südirland (von wo sie ihren Nachwuchs bezogen) bis nach Kiew, wo sie bis zum Tartarensturm 1241 einen klösterlichen Stützpunkt besaßen. Das Regensburger Jakobskloster beanspruchte für alle von ihm ausgegangenen Irenniederlassungen einen Führungsanspruch, der aus den Schottenklöstern einen kongregationsähnlichen Verband machte. Generalkapitel sind jedoch erst seit 1211 bezeugt. Die Schottenklöster florierten solange, wie die asketische Haltung der irischen Mönche auf ihre neue Umgehung anziehend wirkte und sie in der religiösen Landschaft des deutschen Hochmittelalters durch ihre Gebetshilfe, Schreib- tätigkeit und städtische Seelsorge eine „Nische“ besetzen konnten. Zunehmende nationale Vorurteile erschwerten schon im Mittelalter die Existenz der irischen Exilantenklöster. Wenn Vf. S. 340 behauptet: „Im nicht funktionierenden Austausch mit der Außenwelt lag das Versagen der irischen Klöster. Dieses Scheitern war, pointiert formuliert, ein Kommunikationsproblem“, dann übersieht er, daß das Ideal der *peregrinatio*, das am Beginn der Schottenklöster stand, spätestens mit dem Aufkommen der Bettelorden überholt war. Die Arbeit sagt leider kaum etwas zum Fortleben dieser klösterlichen Sonderform der *peregrinatio* in der Neuzeit. Das Ursprungskloster St. Jakob in Regensburg fand erst 1862 ein Ende, das vielleicht hätte vermieden werden können.

Rom

P. Pius Engelbert O.S.B.

FRIEDHELM JÜRGENSMEIER (Hg.), Weibischöfe und Stifte. Beiträge zu reichskirchlichen Funktionsträgern der Frühen Neuzeit (= Beiträge zur Mainzer Kirchengeschichte 4). – Frankfurt a. M.: Verlag Josef Knecht 1995. 208 S. ISBN 3-7820-0716-6

Karl Hausberger schreibt in diesem Band S. 21 über das Bistum Regensburg im Zeitalter des Barock: „Neben und hinter den geistlichen Fürsten, deren Sozialprofil weit vom tridentinischen Ideal entfernt war, darf das häufig unauffällige, im Schatten der regierenden geistlichen Fürsten stehende Wirken der Weibischöfe, Konsistorialpräsidenten, Bistumsadministratoren und Generalvikare nicht übersehen werden. Auf ihren Schultern ruhte mehr oder weniger die eigentliche Last der Diözesanverwaltung.“ Diese Beobachtung präzisiert eine Facette jenes Defizits, das sich auch für